

ZBBS-Buchreihe

Studien zur qualitativen Bildungs-, Beratungs-, und Sozialforschung

Biographie und Paarbeziehung

Zur Struktur triadischer Wechselwirkungen bei Doppelkarriere-Paaren

Studien zur qualitativen Bildungs-,
Beratungs- und Sozialforschung

ZBBS-Buchreihe
herausgegeben von

Werner Fiedler
Jörg Frommer
Werner Helsper
Heinz-Hermann Krüger
Winfried Marotzki
Ursula Rabe-Kleberg
Fritz Schütze

Anke Spura

Biographie und Paarbeziehung

Zur Struktur triadischer Wechselwirkungen bei
Doppelkarriere-Paaren

Verlag Barbara Budrich
Opladen • Berlin • Toronto 2014

Diese Arbeit wurde vom Fachbereich Gesellschaftswissenschaften der Universität Duisburg-Essen als Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades (Dr. phil.) genehmigt.

Name der Gutachterin und des Gutachters:

1. Prof. Dr. Christine Wimbauer

2. Prof. Dr. Fritz Schütze

Tag der Disputation: 17.05.2013

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier.

Alle Rechte vorbehalten.

© 2014 Verlag Barbara Budrich, Opladen, Berlin & Toronto

www.budrich-verlag.de

ISBN 978-3-8474-0188-9 (Paperback)

eISBN 978-3-8474-0417-0

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: disegno visuelle kommunikation, Wuppertal – www.disenjo.de
Lektorat und technisches Lektorat: Ulrike Weingärtner, Gründau

Inhalt

I	Einleitung.....	11
II	Theoretischer Rahmen: Zur Struktur sozialer Wechselwirkungen innerhalb von Paarbeziehungen.....	17
1	Über eine ‚Theorie sozialer Wechselwirkungen‘.....	17
2	Wechselwirkungen im Blick der soziologischen Paarforschung.....	22
2.1	Die Dramaturgie der Paarwerdung: Ein wissenssoziologischer Ansatz.....	24
2.2	Die Narrative Paaridentität.....	29
2.3	Der ‚relationale‘ Ansatz.....	32
2.4	Die relationale Netzwerkanalyse.....	38
2.5	Wechselwirkungen zwischen den Ebenen der Paarbeziehung und der Biographie aus (paar-)beziehungstheoretischer Sicht.....	43
3	Wechselwirkungen im Blick der Biographieforschung.....	45
3.1	Die biographische Co-Strukturierung.....	47
3.2	Die biographische Synchronisation.....	49
3.3	Wechselwirkungen zwischen den Ebenen der Biographie und der Paarbeziehung aus biographietheoretischer Sicht.....	54
4	Zur Wechselwirkung zwischen der biographischen Wirklichkeit und der Paar-Wirklichkeit.....	55
4.1	Biographie und Paarbeziehung als Aggregationsebenen sozialer Wechselwirkungen innerhalb von Paarbeziehungen.....	56
4.2	Zur triadischen Relationalität sozialer Wechselwirkungen innerhalb von Paarbeziehungen.....	86

III	Methodisches Vorgehen.....	93
1	Fallauswahl und Feldzugang.....	95
2	Methodenkombinierende Erhebungsstrategie.....	98
2.1	Das paargeschichtliche, leitfadengestützte Paarinterview.....	99
2.2	Das biographische, leitfadengestützte Einzelinterview	101
3	Methodentriangulierende Auswertungsstrategie	101
3.1	Der sinnrekonstruktive Zugang zur Ebene der Paarbeziehung	103
3.2	Der prozessanalytische Zugang zur Ebene der Biographien.....	106
3.3	Mehrebenenanalytische Triangulation: Inbezugsetzung der analytischen Ebenen ‚Paarbeziehung‘ und ‚Biographie‘	107
3.4	Fallvergleich und Entwicklung eines theoretischen Modells.....	108
4	Dokumentation und Darstellung der empirischen Arbeit.....	109
IV	Empirische Fallrekonstruktionen.....	111
1	Silke und Ralf Krüger: Vereinigung unterschiedlicher biographischer Orientierungen in einer gemeinsamen Leistungsorientierung.....	112
1.1	Einführende Bemerkungen zur Fallanalyse	112
1.2	Fallkurzdarstellung.....	112
1.3	Die Rekonstruktion der Paarbeziehung: Paarwerdung mit Hindernissen	113
1.4	Biographisches Porträt Ralf Krüger: Wandlungs- und Verlaufskurvenpotenzial durch die Orientierung an ‚exzellenten‘ Karriereordnungen	182
1.5	Biographisches Porträt Silke Krüger: Die latente Verlaufskurven- Struktur eines wilden Wandlungsprozesses und die Vereinbarkeit von institutionellen Karrieremustern und biographischen Wandlungsprozessen im weiblichen Lebenszusammenhang.....	195
1.6	Inbezugsetzung der analytischen Ebenen ‚Paarbeziehung‘ und ‚Biographie‘	215

1.7	Die Bedeutung beruflichen Leistungsstrebens und Partnerschaft im analytischen Zusammenhang von Paarbeziehung und Biographie.....	231
2	Frank Waiser und Heike Voss-Waiser: Scheitern des Parallelkarriere-Paares an der biographischen Synchronisierungsanforderung	234
2.1	Einführende Bemerkungen zur Fallanalyse	234
2.2	Fallkurzdarstellung.....	234
2.3	Die Rekonstruktion der Paarbeziehung: Das Parallelkarriere-Paar Heike Voss-Waiser und Frank Waiser	236
2.4	Biographische Analyse Heike Voss-Waiser: Strukturen eines restringierten biographischen Wandlungsprozesses.....	256
2.5	Biographische Analyse Frank Waiser: Die autobiographisch-narrative (Un-)Ordnungsstruktur einer institutionellen Aufstiegsverlaufskurve	275
2.6	Inbezugsetzung der analytischen Ebenen ‚Paarbeziehung‘ und ‚Biographie‘	292
2.7	Die Bedeutung von beruflichem Streben und Paarbeziehung im analytischen Zusammenhang von Paarbeziehung und Biographie	305
V	Fallvergleich	309
1	Dimensionen des Fallvergleichs	310
1.1	Beziehungsformen und Beziehungskonzepte.....	311
1.2	Strategien der Synchronisation	314
1.3	‚Agenten‘ der Synchronisationsarbeit und Rahmenbedingungen	319

2	Wechselwirkungen zwischen ‚Biographie‘ und ‚Paarbeziehung‘	321
VI	Theoretische Implikationen: Zu einer Theorie triadischer Wechselwirkung in Paarbeziehungen	325
1	Relationen innerhalb einer triadischen Wechselwirkungsstruktur	325
2	Dimensionen der Verflechtung der Wechselwirkungen von individuellen und beziehungsmaßiigen sozialen Einheiten.....	329
2.1	Ereignis- und Erfahrungsdimension.....	331
2.2	Wissensdimension.....	332
2.3	Dimension der Karrierestrukturen.....	333
2.4	Dimension der sozialen Arbeitsformen als Beziehungsarbeit.....	334
2.5	Kommunikationsdimension	337
2.6	Biographische Dimension	338
VII	Zusammenfassung und Ausblick	345
1	Zu einem Modell triadischer Wechselwirkungen zwischen der biographischen Ebene und der Ebene der Paarbeziehung	345
2	Ausblick und Grenzen	347
	Danksagung	350
	Literaturverzeichnis	351

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Dreifache monadische Relation.....	90
Abbildung 2: Dyadische Relation.....	91
Abbildung 3: Triadische Relation.....	91
Abbildung 4: Relationales Modell triadischer Wechselwirkungen.....	332

I Einleitung

Das Erkenntnisinteresse und der theoretische Rahmen

Die Entwicklung sowohl von individueller als auch von kollektiver Identität ist genuin gebunden an die kommunikativen Spiegelungen signifikanter (und verallgemeinerter) Anderer (Mead 1991: 180, 200) und damit an die Einbindung in signifikante Beziehungen. In diesem Zusammenhang gewinnt vor dem Hintergrund von Säkularisierung und der Abnahme der bindenden Kraft traditioneller Institutionen und Lebensformen in modernen Gesellschaften die Verlagerung des Vergesellschaftungsprozesses in das biographische Subjekt qua Identitätsarbeit an Bedeutung.

Aber auch soziale Beziehungen und Lebensformen werden verstärkt der Reflexion und Aushandlung unterzogen (Beck-Gernsheim 1986, Giddens 1993). Paarbeziehungen und Individuen sind dadurch in verschiedenen Aspekten einem Modernisierungsdruck ausgesetzt: erstens unvermittelt hinsichtlich des Wandels privater Lebensformen und Beziehungsleitbilder und zweitens vermittelt auf der Ebene der Beziehungspartner durch Individualisierung und Biographisierung (Alheit/Dausien 1990). Ein dritter Aspekt kommt hinzu: Mit Beginn der Industrialisierung, der Trennung von Haus- und Erwerbsarbeit (Bock/Duden 1977) sowie – um unter Zuhilfenahme einiger Stichworte die Prozesse zu umreißen – der gegenwärtigen Entgrenzung, Flexibilisierung, Subjektivierung (Voß 2005; Kleemann et al. 2002; Kleemann/Voß 2010; Lohr/Nickel 2005) aber auch Prekarisierung von Arbeit (Dörre 2009) besteht die Anforderung an die Subjekte und ihre Beziehungen darin, sich selbst zu behaupten und zu bestimmen.¹ Spätestens mit der zunehmenden Erwerbsbeteiligung von Frauen kulminieren verschiedene kollektive, teils gegenläufige, Prozesse (z.B. Bildungsexpansion, Emanzipation von Frauen, Veränderung des Normalarbeitsverhältnisses) innerhalb von (heterosexuellen) Paarbeziehungen. So lässt sich der „europäische Modernisierungsprozeß [...] u.a. als Prozeß der Subjektivierung bzw. Individualisierung des Lebens“ (Kohli 1984: 4) und gleichhin der Biographisierung als zentraler Vergesellschaftungsprozess kennzeichnen, welcher maßgeblich durch den Wandel der Arbeitsgesellschaft angetrieben ist.

Doppelkarriere-Paare als Forschungsgegenstand

Im Schnittpunkt dieser sozialen Modernisierungsprozesse findet sich das sogenannte Doppelkarriere-Paar wieder, „Paare, in denen beide Partner eine

1 Symptomatisch hierzu z.B. der Diskurs zur „Bastelbiographie“ bei Beck/Beck-Gernsheim 1993, „Patchworkidentität“ in Keupp 2006 oder „Normalbiographie“ in Schieck 2010, „biographische Identität“ in Wohlrab-Sahr 2006a.

hohe Bildung und Berufsorientierung besitzen sowie eine eigenständige Berufslaufbahn verfolgen“ (Solga/Wimbauer 2005: 9). Einerseits ‚ausgezeichnet‘ als „Powerpaare“ (Gaschke/Müller-Wirth 2008) oder als die „neuen Paare“ (Walther/Lukoschat 2008), andererseits als Wissensform kritisch hinterfragt u.a. als humanwirtschaftliches Konstrukt zur besseren Verwertbarkeit der doppelten Leistungskraft hoch qualifizierter Mitarbeiter/-innen (etwa bei Wimbauer/Gottwald 2009).

Doppelkarriere-Paare ermöglichen hierbei in besonderem Maße vielfältige theoretische Akzentuierungen, wodurch Sozialität nicht nur aus der vergemeinschafteten Intersubjektivität biographischer und gemeinschaftlicher Sinnbildungsprozesse zum Ausdruck kommt, sondern auch durch diverse vergesellschaftende Gestaltungsanforderungen, wie beispielsweise spezifische Karriereanforderungen an Männer und Frauen in den sozialen Welten der Arbeit unter Bedingungen der Globalisierung und gesellschaftlicher Transformationsprozesse (Ost- und West-Deutschland), (De-)Institutionalisierungsprozesse sozialer Beziehungen, („paar“)biographische Entwürfe und deren Umsetzung wie Familiengründung oder Interkulturalität von Paarbeziehungen. So wirken in besonders dynamischer Weise Individualisierung, Pluralisierung von Lebensformen und Wandel der Arbeitsgesellschaft mitsamt ihrer Diskurse gleichzeitig auf Paarbeziehungen, insbesondere von Doppelkarriere-Paaren, und auf die Beziehungspartner.

Die Kumulation dieser Modernisierungsprozesse macht die Betrachtung der Wechselwirkungen (Simmel 1908) zwischen den konstitutiven sozialen Einheiten Paarbeziehung und Partner als basale Vergesellschaftungsprozesse für sozialwissenschaftliche Forschung grundlagentheoretisch spannend, weil ein empirischer Blick auf die Mikroprozesse der Vergesellschaftung auf dieser Ebene, im Kontrast zu größeren kollektiven Identitäten, durch direkte ‚Anrufung‘ als biographisches ‚Beziehungsobjekt‘ als auch als Paar realisiert werden kann. Hinzu kommt, dass ein Einblick in die Einbettung in makro- und mesostrukturelle Kontexte ermöglicht wird.

Zentrale Erkenntnis im Ausblick – eine triadische Wechselwirkungsstruktur innerhalb von Paarbeziehungen

Das Anliegen dieser Arbeit besteht darin, ein Modell sozialer Wechselwirkungen (Simmel 1908) innerhalb von Paarbeziehungen, genauer Doppelkarriere-Paaren, im qualitativen Forschungsprozess zu entwickeln. Als Aggregationsformen des paarinternen Wechselverhältnisses werden die Biographien und die Paarbeziehung als jeweils emergente soziale Ordnungen identifiziert. Sie sind als sich selbstgenerative und ‚ko-generative‘ Strukturen zu beschreiben.

Ziel ist es, ein Modell ‚sozialer Wechselwirkungen‘ (Simmel 1908) herzuleiten, welches biographietheoretische und paarsoziologische Ansätze in

einem wissenssoziologischen Rahmen und im Rahmen des Symbolischen Interaktionismus integriert. Dieses Modell zeichnet sich, so die zentrale theoretische Erkenntnis, durch eine triadische, relationale und dimensionale Wechselwirkungsstruktur im Beziehungsdreieck zweier biographischer (Beziehungs-)Subjekte und dem dazugehörigen Paar aus. Es ermöglicht, die triadische Struktur der sozialen Wechselwirkungen innerhalb von Paarbeziehungen in drei analytische Relationen – als dreifache monadische, als einfache dyadische und als triadische Relation – zu erfassen und einen differenzierten Einblick in die Mikroprozesse der individuellen und kollektiven Identitätsarbeit zu gewinnen.

Will man also verstehen, wie sich auf der sozialen Mikroebene die individualbiographischen und paar-kollektiven Sinnbildungsprozesse gegenseitig bedingen – oder anders formuliert, wie das Individuum in das Paar kommt und wie das Paar in das Individuum kommt – und auf welche Weise gesellschaftliche Wandlungsprozesse der Makroebene einwirken, so bietet das Modell der triadischen Wechselwirkungsstruktur einen Erkenntnisrahmen, in dessen Zentrum biographische Arbeit und Beziehungsarbeit stehen, die das Individuum in das Paar und umgekehrt ‚übersetzen‘.

Zum methodischen Vorgehen

Die methodische Herausforderung dieser fallrekonstruktiven und explorativen Studie besteht darin, einen Zugang zu den ‚Mikroprozessen‘ einer triadischen Wechselwirkungsstruktur zu erschließen. Erhebungseinheit sind Doppelkarriere-Paare; ein ‚Fall‘ beinhaltet ein mit beiden Partner/-innen gemeinsam geführtes Paarinterview und zwei biographische Einzelinterviews. Das zentrale Merkmal dieses Designs besteht, entsprechend der Forschungsfrage, in einer komplexen mehrbenenanalytischen Methodentriangulation. Mit den Erhebungsinstrumenten des narrativen, leitfadengestützten Paarinterviews (beide Partner ‚als‘ Paar) sowie Einzelinterviews (jedes Partners einzeln) werden die sozialen Entitäten ‚biographisches Subjekt‘ und ‚Paar‘ direkt narrativ und ‚in situ‘ zugänglich.

In einer wissenssoziologisch-hermeneutischen Rekonstruktion der Beziehungskonzepte und einer narrativen Biographieanalyse (Schütze 1983) werden die sich gegenseitig beeinflussenden und konstituierenden Prozesse der Entwicklung biographischer und parkollektiver Identität erfasst und die dafür notwendigen sozialen Arbeitsformen zur Herstellung einer biographischen Wirklichkeit und beziehungsweisen Realität „sui generis“ (Simmel 1923, Berger/Kellner 1965, Lenz 2009, Wimbauer 2003, 2012) herausgearbeitet. Dabei werden folgende Fragestellungen während des gesamten Auswertungsverfahrens immerfort zirkulär gestellt: Wie entstehen und entwickeln sich Biographien und Paarbeziehungen in Beziehung zueinander? Welche sozialen Arbeitsformen sind sowohl von den Individuen als auch vom Paar

zu verrichten? Wie sind diese Wechselwirkungsprozesse verstehend zu erklären? In zwei exemplarischen Eck-Fallanalysen wird jener empirischen und theoretischen Reichhaltigkeit sinnrekonstruktiv und prozessanalytisch nachgegangen. Zum einen das Paar Ralf und Silke Krüger: Beiden gelingt es, mit scheinbar gegenläufigen biographischen Orientierungen und mit einem an Perspektivenautonomie, Kooperativität, Gemeinsamkeit und Gleichheit orientierten Beziehungskonzept, ihre individuellen und sehr erfolgreichen Berufskarrieren unter dem Dach einer gemeinsamen Leistungsorientierung zu vereinen. Zum anderen das Paar Heike Voss-Waiser und Frank Waiser: Das „Parallel-Karriere-Paar“ – ähnlich wie die Krügers – Mitte 40, verheiratet, Eltern, berufstätig – ‚scheitert‘ an den Vereinbarkeitsproblemen zwischen Paarbeziehung und Familie sowie Arbeit und Karriere und ebenso an ihrer biographischen Synchronisierungsanforderung. Ihnen gelang es nicht, z.B. Kommunikationsformen zu entwickeln, die es ihnen ermöglicht hätten, ihre vorgestellten Beziehungskonzepte in ein gemeinsames Konzept und in eine gemeinsame Handlungspraxis zu überführen.

Der Forschungs- und Projektkontext

Diese Arbeit wurde im Rahmen des Forschungsprojektes „Liebe, Arbeit, Anerkennung – Anerkennung und Ungleichheit in Doppelkarriere-Paaren“ (DFG-Projekt WI 2142/2-1) erstellt. Das Projekt fragt nach Anerkennungschancen innerhalb moderner Paarbeziehungen, insbesondere in Doppelkarriere-Paaren – und nach deren Verhältnis zu gesellschaftlichen Anerkennungsstrukturen (Wimbauer 2005, 2012). Es wurde seit Januar 2006 im Emmy-Noether-Programm der DFG gefördert. Auf drei Analyseebenen untersucht das Projekt empirisch erstens Anerkennungschancen und -strukturen in Doppelkarriere-Paaren, zweitens den Umgang mit Doppelkarriere-Paaren in Arbeitsorganisationen und drittens die paarbezogene Anerkennungsordnung auf der Ebene der wohlfahrtsstaatlichen Institutionen sowie Veränderungen angesichts des Sozialstaatsumbaus.

Diese Schrift ist eine vom Fachbereich Gesellschaftswissenschaften der Universität Duisburg-Essen genehmigte Dissertation zum Erwerb des Doktorgrades „Dr. phil.“. Die Gutachter/-in sind Prof. Dr. Christine Wimbauer, Prof. Dr. Fritz Schütze.

Zum Aufbau der Arbeit

Im zweiten Kapitel „Theoretischer Rahmen: Zur Struktur sozialer Wechselwirkungen innerhalb von Paarbeziehungen“ wird das theoretische Vorverständnis und ein heuristischer sensibilisierender Rahmen entwickelt. Es werden, ausgehend von den grundlagentheoretischen Annahmen von Georg Simmel (1908) zu einer ‚Theorie sozialer Wechselwirkungen‘, biographie-

theoretische und paarsoziologische Anknüpfungspunkte entworfen. Auf dieser Grundlage und in der ständigen parallelen Auseinandersetzung mit den empirischen Ergebnissen wurde schließlich ein Modell triadischer Wechselwirkungen herausgearbeitet. Das dritte Kapitel stellt das in dieser Arbeit entwickelte neuartige und explorative Forschungsdesign vor, welches im Kern ein mehrebenenanalytisches und methodentriangulierendes Verfahren beinhaltet. Die detaillierten empirischen Extremfallstudien zweier Doppelkarriere-Paare aus einem Eckfallsample repräsentieren im vierten Kapitel besonders charakteristische Wechselwirkungsbeziehungen im Beziehungsdreieck beider Partner und des Paares als jeweils eigenständige soziale Entitäten. Auf dem Weg zur Entwicklung eines theoretischen Modells werden die Ergebnisse der beiden Einzelfälle systematisch im fünften Kapitel „Fallvergleich“ maximal kontrastierend verglichen und damit auf einer ersten Stufe abstrahiert. Die theoriegenerierende Arbeit setzt sich im sechsten Kapitel „Theoretische Implikationen: Zu einer Theorie triadischer Wechselwirkung in Paarbeziehungen“ fort und entwickelt ein relationales mehrdimensionales Modell triadischer Wechselwirkungen innerhalb von Paarbeziehungen. Diese Untersuchung schließt siebentens mit einem Fazit, welches die zentralen Erkenntnisse zusammenfasst und einen Ausblick auf daran mögliche anschließende Forschungsfragen eröffnet.

II Theoretischer Rahmen: Zur Struktur sozialer Wechselwirkungen innerhalb von Paarbeziehungen

Die Arbeit verfolgt eine integrierte Sichtweise auf die Prozesse sozialer Wechselwirkungen zwischen Paarbeziehung und Biographie am Beispiel von Doppelkarriere-Paaren. In diesem Kapitel soll der theoretische Rahmen, der auf den von Georg Simmel in seinen Schriften (insbes. 1890 und 1908) herausgearbeiteten Grundannahmen über soziale Wechselwirkungen basiert, vorgestellt werden. Es führt paarsoziologische und biographietheoretische Ansätze zu einem erweiterten relationalen Ansatz sozialer Wechselwirkungen innerhalb von Paarbeziehungen zusammen. Dadurch ist es möglich, die Mikroprozesse auf der Ebene des biographischen und paargeschichtlichen Handelns und Erleidens sowie die darin liegenden individuellen biographischen Gesamtansichten als auch die kollektiven Sinn- und Deutungsmuster zu erfassen. Es ermöglicht weiterhin, die sozialen Arbeitsformen zur ‚wechselwirkenden‘ Herstellung einer individualbiographischen und zugleich paarkollektiven Realität in jenem „Gebilde sui generis“ (Simmel 1923) empirisch begründet darzulegen.

In einem ersten Schritt wird der heuristische Rahmen in Anlehnung an eine Theorie sozialer Wechselwirkungen nach Georg Simmel eröffnet (II.1). Der zweite Schritt beinhaltet einen Einblick in den gegenwärtigen paarsoziologischen Umgang mit dem dialektischen Verhältnis zwischen Paar und Subjekten als je eigenständige emergente soziale Einheiten (II.2). Drittens richtet sich dann der Blick auf dieses Verhältnis aus der Perspektive der Biographieforschung, welche die Einbindung biographischer Identitätsbildung im Zusammenhang mit sozialen Nahbeziehungen thematisiert (II.3). Kurzum, umgangssprachlich formuliert, wird gefragt: ‚Wie kommt die Biographie in das Paar?‘ und ‚Wie kommt das Paar in die Biographie?‘. Abschließend werden Anforderungen an ein heuristisches Modell sozialer Wechselwirkungen innerhalb von Paarbeziehungen formuliert, welches die Prozessqualität der Biographie als auch der Paarbeziehung versucht, erfassbar werden zu lassen (II.4).

1 Über eine ‚Theorie sozialer Wechselwirkungen‘

Das Konzept der sozialen Wechselwirkungen stellt den grundlegenden heuristischen Rahmen dieser Arbeit dar. Es beruht auf den Ausführungen von Georg Simmel (vor allem 1890 sowie 1908) über den originären Gegenstandsbereich der sich am Beginn des 20. Jahrhunderts formierenden neuen

Wissenschaft Soziologie. Im Weiteren wird das Simmel'sche Verständnis der Wechselwirkungen mit besonderer Berücksichtigung dyadischer Beziehungsformen expliziert.

Prozesse sozialer Wechselwirkungen sind, so Georg Simmel, die grundlegende Form der Vergesellschaftung. Damit ist es möglich, Gesellschaft als interaktiven Prozess, als sich immerwährend konstituierende Form zu erfassen, weshalb Simmel „Wechselwirkungen“ synonym zum dynamischen Vergesellschaftungsbegriff statt des statischen Gesellschaftsbegriffs verwendet:

„Es handelt sich um die Prozesse der Wechselwirkung, die für das Individuum die - zwar nicht abstrakte, aber doch des abstrakten Ausdrucks fähige - Tatsache bedeuten, vergesellschaftet zu sein.“ (Simmel 1908: 47)

Das relationale Moment² zielt auf den ‚Raum‘ zwischen sozialen Gebilden, wie beispielsweise aus verschiedenen Wechselwirkungsverhältnissen zueinander stehenden Individuen oder kollektiven Akteuren, ab, in dem sich soziale Integration vollzieht:

„Die Vergesellschaftung ist also die, in unzähligen verschiedenen Arten sich verwirklichende Form, in der die Individuen auf Grund jener - sinnlichen oder idealen, momentanen oder dauernden, bewussten oder unbewussten, kausal treibenden oder teleologisch ziehenden - Interessen zu einer Einheit zusammenwachsen und innerhalb deren diese Interessen sich verwirklichen.“ (Simmel 1908: 19)

In der gesellschaftswissenschaftlichen Betrachtung der „zwischen den Individuen hin- und hergehenden Einwirkungen, deren Summe jenen Zusammenhalt zur Gesellschaft ergibt“, zeigt sich „eine Welt“ von „Beziehungsformen“ (Simmel 1908: 31). Diese Komplexität scheint quantitativ wie auch qualitativ schier unendlich, als dass „Alles mit Allem in irgend einer Wechselwirkung steht, dass zwischen jedem Punkte der Welt und jedem andern Kräfte und hin und hergehende Beziehungen bestehen“ (Simmel 1890: 130).

Soziale Wechselwirkungen können in zweierlei Hinsicht beschrieben werden, indem zwischen der Form- und der Inhaltsebene unterschieden wird: zum einen auf einer abstrakten Formebene als basale Wechselwirkungseinheiten bzw. -strukturen, wie z.B. Über- und Unterordnung, Konkurrenz, Nachahmung, Arbeitsteilung, Parteibildung, Vertretung, Gleichzeitigkeit des Zusammenschlusses nach innen und der Abgrenzung nach außen (Simmel 1908: 21); zum anderen auf der inhaltlichen Ebene objektiver Gebilde, wie z.B. Familienformen, Parteien, Institutionen oder Nationalstaaten. Das heißt, Wechselwirkungsverhältnisse können sich in dem Maße verdichten, dass sich daraus soziale Einheiten und Gebilde herausformen – es entsteht Gesellschaft als und im Prozess mit ihrer Anforderung der stetigen reproduktiven Generierung ihrer Ordnung. Vergesellschaftung als dialektisches Verhältnis ist an

2 Zur ideengeschichtlichen Verbindung des Simmel'schen Wechselwirkungsbegriffs beispielsweise mit der Quantenphysik am Ende des 19. und beginnenden 20. Jh. siehe Lichtblau 2011: 183.

mindestens zwei Akteure gebunden. Dabei meint Simmel nicht allein interaktive soziale Begegnungen zweier Individuen in einer Face-to-face-Situation, wengleich er dafür plädiert, auch solche „ephemerer Vereinigung[en, A.S.]“ (Simmel 1908: 18) und Situationen bzw. „Relationsarten“ (Simmel 1908: 35) als die „mikroskopisch-molekularen Vorgänge“ (Simmel 1908: 33) und basalen Wechselwirkungen zu berücksichtigen³; vielmehr geht es u.a. um die Überwindung eines theoretischen Mikro-Makro-Dualismus, den er in dem Begriff der sozialen Wechselwirkung in einem „methodologischen Interaktionismus“ (Rosa/Strecker/Kottmann 2007: 106) aufzulösen sucht. So ist neben der makroskopischen Untersuchung von Beziehungsformen, wie beispielsweise „Staaten und Gewerkvereine, Priesterschaften und Familienformen, Wirtschaftsverfassungen und Heerwesen“ (Simmel 1908: 32), auch die Betrachtung der „unscheinbaren Sozialformen“ besonders ertragreich, weil „sie im allgemeinen noch nicht zu festen, überindividuellen Gebilden verfestigt sind, sondern die Gesellschaft gleichsam im status nascens zeigen [...] in demjenigen, der jeden Tag und zu jeder Stunde geschieht“ (Simmel 1908: 33). Es zeigt sich in der Betrachtung basaler Wechselwirkungen – in der „Aufdeckung der zarten Fäden, der minimalen Beziehungen zwischen den Menschen, von deren kontinuierlicher Wiederholung all jene grossen, objektiv gewordenen, eine eigentliche Geschichte bietenden Gebilde begründet und getragen werden“ (Simmel 1908: 34f) – die interaktive Gebundenheit sozialer Wirklichkeit.

Im Falle des besonderen Interesses an dyadischen Wechselwirkungsbeziehungen ist es sinnvoll, diese auch hinsichtlich einer quantitativen Bestimmung, d.h. hinsichtlich ihrer numerischen Quantität als eine zentrale formalsoziologische Analysekatgorie, zu beschreiben. Auch wenn soziale Gebilde unterschiedlich groß und differenziert sein können – z.B. von der dyadischen Gruppe über die Triade bis hin zu großen Gebilden wie Nationen – so basieren sie doch alle auf den gleichen basalen Formen der Vergesellschaftung. Neben der Aussage über die allgemeine Verwobenheit des gesellschaftlichen Raumes finden sich bei Simmel damit auch Ausführungen über die besondere Qualität, welche in der Quantität von Vergesellschaftungsformen liegen. Er unterscheidet im Bereich der quantitativen Bestimmung der Gruppe formal zunächst einmal grundlegend zwischen zwei- und mehrgliedrigen Gruppen. Als die „methodisch einfachste soziologische Formation“ (Simmel 1908: 100) beschreibt Simmel die Dyade „ebenso zwischen je zwei Gruppen [...] wie zwischen je zwei Einzelpersonen“ (Simmel 1908: 100)⁴ als einen zentra-

3 Hinsichtlich der Einordnung der Theorie Simmels als Mikrosoziologie siehe Bergmann (2011).

4 Im weiteren Verlauf dieses Kapitels (II.4.) soll noch einmal auf die vermeintliche einfache Relationalität (Simmel 1908: 100) eingegangen und gezeigt werden, dass die einfache Relationalität in Dyaden eine triadische Wechselwirkungsstruktur, welche als heuristischer Rahmen in dieser Arbeit fungiert, impliziert.

len Ort sozialer ‚wechselwirkender‘ Vergesellschaftungsprozesse. Die Besonderheit von dyadischen Wechselverhältnissen liegt in der Signifikanz der Beziehung zwischen den sozialen Einheiten, beispielsweise zwischen Individuen in Paarbeziehungen. Insbesondere stellt die zahlenmäßige Veränderung von der Dyade zur Triade einen grundlegenden Formenwechsel dar:

„Ganz im allgemeinen nun wird der Unterschied der Zweierverbindung zu den mehrgliedrigen dadurch bestimmt, dass jenes Verhältnis, als Einheit aus seinen Individuen, zu jedem der Teilnehmer anders steht, als mehrgliedrige Gebilde zu den ihrigen. So sehr es nämlich Dritten gegenüber als selbständige, überindividuelle Einheit erscheinen mag, so ist das doch in der Regel für seine Teilnehmer nicht der Fall, sondern jeder sieht sich eben nur dem andern, aber nicht einer über ihn hinausreichenden Kollektivität gegenüber. Das Sozialgebilde ruht unmittelbar auf dem einen und auf dem andern. Der Austritt jedes einzelnen würde das Ganze zerstören, so dass es nicht zu jenem überpersönlichen Leben desselben kommt, das der einzelne als von sich unabhängig fühlt; wogegen selbst schon bei einer Vergesellschaftung von dreien bei Ausscheiden eines einzelnen noch immer eine Gruppe weiter bestehen kann. Diese Abhängigkeit der Zweiergruppen von der reinen Individualität des einzelnen Gliedes lässt die Vorstellung ihrer Existenz in näherer und fühlbarer Weise von der ihres Endes begleitet sein, als es bei andern Vereinigungen der Fall ist, von denen jegliches Mitglied weiß, dass sie nach seinem Ausscheiden oder seinem Tode weiterexistieren können.“ (Simmel 1908: 101f)

Die Dyade ist einerseits im Gegensatz zu mehrgliedrigen Gruppen exklusiv an die beteiligten Partner gebunden und andererseits anders als einmalige Interaktionen institutionalisiert und auf (relative) Dauer gestellt.

Neben der numerischen Qualität der Vergesellschaftung, beispielsweise in dyadischen oder triadischen Beziehungen, ist auch das Verhältnis der Einbindung in die verschiedenen sozialen Kreise eine Kategorie der formalen Soziologie.⁵ Individuen sind gleichzeitig in mehrere soziale Kreise eingebunden, wodurch jeder Mensch eine individuelle Einbindung in soziale Kreise besitzt. Dieses Beziehungsnetzwerk, welches sich mit zunehmender Modernisierung ausweitet und differenziert, ist höchstpersönlich und unverwechselbar. Die individuelle Schnittmenge persönlicher Kreise strukturiert die jeweilige individuelle soziale Integration:

„jene Individualität des Seins und Tuns erwächst, im Allgemeinen, in dem Maße, wie der das Individuum sozial umgebende Kreis sich ausdehnt.“ (Simmel 1908: 791f)

Die Einbindung in soziale Beziehungen und Kreise hat individualisierende Funktion – eine Leistung moderner Wechselverhältnisse, die umso bedeutsamer ist, je mehr die soziale Integration durch traditionelle Institutionen und Zugehörigkeiten abnimmt. Der Prozess der Vergesellschaftung wird immer stärker in das auf je einzigartige Weise integrierte Individuum verlagert:

5 Die spezifische Kombination sozialer Kreise ist genuin Gegenstand der soziologischen Netzwerkforschung (wie etwa bei Hollstein 2001).

„Denn einerseits findet der Einzelne für jede seiner Neigungen und Bestrebungen eine Gemeinschaft vor, die ihm die Befriedigung derselben erleichtert, seinen Tätigkeiten je eine als zweckmäßig erprobte Form und alle Vorteile der Gruppenangehörigkeit darbietet; andererseits wird das Spezifische der Individualität durch die Kombination der Kreise gewahrt, die in jedem Fall eine andre sein kann.“ (Simmel 1908: 485)

Eine besondere Stellung nimmt hierbei die Einbindung in die eheliche Beziehung ein. Sie ist gegenüber anderen sozialen Kreisen und Beziehungen dominant hinsichtlich ihrer institutionalisierten Exklusivität:

„Denn die Ehe bedeutet eine so bindende soziologische Fixierung, dass das Individuum oft nicht mehr ganz frei innerhalb eines andern Kreises, der es aufnimmt, an die Stelle gelangen kann, die ihm das Interesse eben dieses zweiten Kreises bestimmen würde.“ (Simmel 1908: 470)

Mitunter tritt die eheliche Beziehung gegenüber anderen Beziehungen in Konkurrenz. Eine klassische Konkurrenzbeziehung sieht Simmel u.a. in der Loyalität und Verfügbarkeit bei verheirateten Gesellen im Mittelalter gegenüber der Verfügbarkeitserwartung des Meisters, aber auch die Einbindung in den soldatische Stand steht unter Umständen in einem Konkurrenzverhältnis zur ehelichen Verbindung. Auch sieht Simmel den Zölibat als eine Konsequenz aus dem Konkurrenzverhältnis zwischen der Priesterschaft und der Ehebeziehung. Infolge der institutionalisierten Exklusivität und Vorrangstellung der ehelichen Paarbeziehung wird diese zu einer zentralen Institution moderner Individualisierung und dadurch zu einem zentralen Ort der Vergesellschaftung von Individuen. In der Logik der Exklusivität der Zweierbeziehung liegt damit die gesellschaftliche Funktionalität der Individualisierung der ‚Individuen-in-Beziehung-zueinander‘. Sie ist Schnittstelle zwischen Individuum und Gesellschaft und integriert durch den Prozess der Vergesellschaftung beide Dimensionen der Sozialität:

„So kann man sagen: aus Individuen entsteht die Gesellschaft, aus Gesellschaften entsteht das Individuum.“ (Simmel 1908: 485)

Die soziologische Relevanz dieser vergesellschaftungstheoretischen Betrachtungsweise, so lässt sich zusammenfassen, besteht nicht nur in der Erforschung der verschiedenen sozialen Formen, sondern vor allem in der grundlagentheoretischen Rahmung der Beantwortung der soziologischen Fragestellung nach dem Verhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft in seinem Gewordensein und stetigem Werden. Somit steht für Simmel die Analyse der fortwährenden Wechselwirkungen, die „sich zu jenen makroskopischen, festen Einheiten und Systemen“ (Simmel 1908: 33) formieren und trotz der Herausbildung von Organisationen und Institutionen dennoch auf der ständigen Reproduktion auf der gesellschaftlichen Mikroebene beruhen im Zentrum des Gegenstandsbereiches der Soziologie. Es wird eine soziologische Haltung ermöglicht, die die Gleichzeitigkeit von mikro- und makrosoziologischen Perspektiven, jedoch ausgehend vom Individuum und den sozialen

Beziehungsformen sowie von der wechselwirkenden Herstellung der gesellschaftlichen Wirklichkeit im Prozess der Vergesellschaftung, hervorhebt.⁶

2 Wechselwirkungen im Blick der soziologischen Paarforschung

Im vorangegangenen Kapitel II.1 wurde die theoretische Grundlegung von Vergesellschaftung bei Simmel herausgearbeitet. Nun folgend soll der Frage nachgegangen werden, inwiefern die gegenwärtige (qualitative) Paarforschung soziale Wechselwirkungen zwischen der individuellen Ebene und der Ebene der Paarbeziehung als jeweils emergente Ordnungen sowie das Moment der Nomos schaffenden Kraft dieser Beziehungsform aufgreift und forschungspraktisch umsetzt.

Wie dargelegt, lassen sich Paarbeziehungen als zentrale Orte der Prozesse sozialer Wechselwirkungen bzw. von Vergesellschaftungsprozessen beschreiben. Mit zunehmender Pluralisierung privater Lebensformen erfolgte auch eine theoretische Entkopplung familiensoziologischer und paarsoziologischer Fragestellungen (Lenz/Nestmann 2009). Mittlerweile lässt sich eine ‚Konjunktur‘ internationaler und deutschsprachiger paarsoziologischer Forschung über die verschiedenen Paarbeziehungsformen und die Theoriebildung beobachten (Rusconi/Wimbauer 2013, Lenz 2006). Eine bedeutsame Forschungsrichtung thematisiert Paarbeziehungen in ihrer Einbindung in das System der Erwerbsarbeit. Besondere Aufmerksamkeit erfuhr das Thema in den 1970er Jahren mit der zunehmenden Erwerbsbeteiligung von Frauen u.a. in qualifizierten Berufen und mit Karriereregimes. Vor allem die Forschung von Rapoport/Rapoport (1969) eröffnete die Beschäftigung mit Doppelkarriere-Paaren, weiterhin sei hierzu die Forschung von Becker/Moen (1999) und Moen (2003) erwähnt. Doppelverdiener-Paare (Wimbauer 2003; Ruiner 2010), Akademiker-Paare (Rusconi/Solga 2011) sowie Doppelkarriere-Paare (Wimbauer 2012; Gottwald 2014; Wimbauer/Henninger/Gottwald 2007; Wimbauer/Henninger/Spura 2007; Dettmer 2006, Solga/Wimbauer 2005, Behnke/Meuser 2003) aber auch Alleinverdiener-Paare (Klammer et al. 2012; Klenner/Klammer 2009) – um nur eine kleine Auswahl zu nennen – sind einige zur Zeit mit besonderer Aufmerksamkeit untersuchte Paarformen in der deutschsprachigen Forschung.

Dieses Kapitel II.2 zeichnet nach, wie in der qualitativen Forschung um Paarbeziehungen das Verhältnis zwischen den beteiligten Partnern und der

6 Hinsichtlich der gesellschaftstheoretischen Reichweite siehe die kritische Würdigung von Gerhardt (2011).

Paar-Gemeinschaft gefasst wird. Weil sich die gegenwärtige paarsoziologische Auseinandersetzung um dieses Gebiet erkenntnistheoretisch auf den wegweisenden wissenssoziologischen Aufsatz von Peter L. Berger und Hansfried Kellner bezieht, ist die Auseinandersetzung mit diesem Text an den Beginn dieses Kapitels gestellt (II.2.1). Darüber hinaus wirkt auch die wissenssoziologische Fundierung nach Berger/Kellner für diese Arbeit orientierend. Anschließend (II.2.2, 2.3) wird auf zwei aktuelle paarsoziologische Ansätze im Hinblick auf ihren Umgang mit dem Verhältnis zwischen der Ebene der Individuen und der Paarbeziehung näher eingegangen. Zum einen ist das Konzept der „narrativen Paaridentität“ (Maier 2008) (II.2.2) für diese Arbeit von Interesse, weil es explizit das Paarsein im Verhältnis von Individualisierung und Institutionalisierung von Paarbeziehungen thematisiert; zum anderen deutet der „relationale Ansatz“ (II.2.3), welcher mittlerweile den methodologischen Rahmen für eine Reihe von aktuellen empirischen Forschungsarbeiten (Wimbauer 2003, 2012; Hirsland/Herma/Schneider 2005; Ruiner 2010) darstellt, auf eine zweite relevante Perspektive hin. In einem anschließenden Exkurs (II.2.4) wird der Ansatz der relationalen Netzwerkanalyse (Hollstein 2001) vorgestellt, dessen methodologische Grundlage der Form- und Wechselwirkungsbegriff nach Simmel (1908) ist – ein Ansatz, den auch diese Arbeit aufnimmt.

Bei der Diskussion dieser Ansätze soll es nicht, wie Ronald Hitzler kritisch über das ‚Diskurs‘-Verhalten einzelner Fraktionen der interpretativen Soziologie bemerkt, darum gehen, „jedem einzureden, worüber schon immer, jetzt aber endlich wirklich einmal – und zwar ernsthaft – geredet werden müsse. Keiner versteht, wie der andere überhaupt tun kann, was er tut, ohne das geklärt zu haben, was längst hätte geklärt werden müssen“ (Hitzler 2002: [9]). Vielmehr sollen die hier interessierenden methodologischen Ansätze einer qualitativen empirischen Paar-Soziologie nicht losgelöst aus ihren konkreten Fragestellungen und zentralen Aussagen diskutiert werden. Demzufolge versteht sich die theoretische Auseinandersetzung zum Verständnis über das Verhältnis zwischen der Ebene des Paares und der Ebene seiner Individuen, welche der empirischen Forschung und begründeten Modellbildung zugrunde liegen, als kontextsensibel. Darum soll in der Darstellung und Diskussion der Forschungsansätze auch auf die Fragestellungen und Ergebnisse eingegangen werden. Abschließend (II.2.5) werden die vorgestellten Konzepte im Hinblick auf das Verhältnis zwischen der Ebene der Paarbeziehung und der Biographie zusammengefasst und kritisch gewürdigt.

2.1 Die Dramaturgie der Paarwerdung: Ein wissenssoziologischer Ansatz

Peter L. Berger und Hansfried Kellner beschreiben in ihrem Aufsatz „Die Ehe und die Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Abhandlung zur Mikrosoziologie des Wissens“ (1965) die Entstehung einer Paarbeziehung als einen dramatischen Vorgang, in dem zwei Individuen durch das Gespräch in Beziehung zueinander treten, wodurch die Paarbeziehung als soziale Einheit aus der interaktiven Wechselwirkung beider entsteht. Insbesondere im Zuge der Sozialisation, die immer offen und unabgeschlossen bleibt, sind die Beziehungen zu signifikanten und generalisierten Anderen maßgeblich an der Herausbildung einer subjektiven Wirklichkeit und der Herausformung von Identität beteiligt:

„Die signifikanten Anderen sind im Leben des Einzelnen die Starbesetzung im Spiel um seine Identität. Sie sind so etwas wie die Versicherungsagenten seiner subjektiven Wirklichkeit.“ (Berger/Luckmann 1969: 161)

Es lassen sich dazu vor allem die Beziehungen im persönlichen Nahbereich der Familie, Paarbeziehung, Freundschaft, aber auch der Arbeit zählen, wobei sich die Signifikanz im Zeitverlauf durchaus auch verändern kann. Das Ergebnis dieses Vorganges besteht in einer neuen emergenten Qualität, beispielsweise einer Zweiergruppe, die mehr ist, als die Summe ihrer Beteiligten.

Die Autoren stellen einen wichtigen Ausgangspunkt einer mikro- und wissenssoziologischen Auseinandersetzung mit Paarbeziehungen dar. Sie exemplifizieren die für die Ehe-Beziehung typischen Nomos schaffenden Prozesse und den damit einhergehenden Erkenntniswert für eine qualitative Wissenssoziologie (Berger/Kellner 1965: 220). Es ist die theoretische Anwendung einer Soziologie über „Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit“ (Berger/Luckmann 1969: 3); ein Vorgang, den man in Anlehnung an Simmel (1908) als soziale Wechselwirkung bezeichnen kann.

Bevor auf die intersubjektive Konstruktion von Wirklichkeit in der Ehe-Beziehung eingegangen wird, sollen allgemeine Grundannahmen der Wissenssoziologie skizziert werden. Programmatisch geht es um die „soziologische Analyse der Alltagswirklichkeit, [...] eine Analyse jenes Wissens, welches das Verhalten in der Alltagswelt reguliert“ (Berger/Luckmann 1969: 21). Im Prozess der Verdinglichung erfährt der Einzelne die „institutionale Welt“ (Berger/Luckmann 1969: 64) abgelöst vom sozialen Konstruktionsvorgang als „objektive Wirklichkeit“ (Berger/Luckmann 1969: 65). Unter der Annahme, dass die Gesellschaft eine menschliche Konstruktionsleistung ist, ist von einem dialektischen – wechselwirkenden – Verhältnis auszugehen:

„daß die Beziehung zwischen dem Menschen als dem Hervorbringer und der gesellschaftlichen Welt als seiner Hervorbringung dialektisch ist und bleibt. Das bedeutet: der Mensch [...] und seine gesellschaftliche Welt stehen miteinander in Wechselwirkung. Das Produkt wirkt zurück auf seinen Produzenten.“ (Berger/Luckmann 1969: 65)

Mit dieser Bestimmung der gesellschaftlichen Wechselwirkung wird nicht nur die durch den Menschen hervorgebrachte Wirklichkeit einsehbar, sondern ebenso die schöpferische Durchdringung der institutionalen Wirklichkeit, wodurch die theoretische Anschlussfähigkeit an Simmel zum Ausdruck kommt.

Den Mechanismus dieser signifikanten persönlichen Wechselwirkungen, durch den die subjektive Wirklichkeit konstruiert wird, sehen die Autoren zu einem erheblichen Maße in der Unterhaltung, vergleichen das Alltagsleben der Menschen mit dem „Rattern einer Konversationsmaschine“ (Berger/Luckmann 1969: 164). Zumeist erfolgt dieser Wirkmechanismus implizit in Kommunikationsroutinen. Bei einer Störung dieser Routinen bedarf es dann einer mehr oder weniger expliziten Thematisierung und Reparatur, weil „eine Gefahr für die Gewissheit der Wirklichkeit“ (Berger/Luckmann 1969: 164) in Verzug steht. Die alte Ordnung soll so wieder hergestellt oder eine neue Ordnung, mitunter mit neuen Partnern, etabliert werden. Doch wird nicht nur eine neue intersubjektive Interpretation der Welt im Zuge der Konstruktion von subjektiver Wirklichkeit nahtlos an die alte angefügt, sondern unter dem Eindruck des neuen Gespräches wird ebenso die alte Wirklichkeit einer Revision unterzogen. Dieser Wendepunkt „bezeichnet eine Bruchstelle in der subjektiven Biographie“ (Berger/Luckmann 1969: 171). Lässt sich keine Redefinition etablieren, weil die Kommunikation Störungen aufweist, ist die Gewissheit über die Identität infolge der ausbleibenden Spiegelungen durch den Partner bedroht. Die Frage nach der Identität tritt vehement krisenhaft zutage. In diesem Prozess der kommunikativen Wechselwirkung durchdringen sich subjektive Identität und die Identitäten der Partner im Verhältnis zu jener intersubjektiven Wirklichkeit.

Im Anschluss an die kurze Einführung in die wissenssoziologischen Grundannahmen sollen nun im Folgenden die zentralen Aussagen hinsichtlich der hier interessierenden Fragestellung nach der interaktiven Herstellung einer ‚Paar-Wirklichkeit‘ dargelegt und diskutiert werden. Im Zuge der idealtypisierenden Beschreibung von Ehe entwickelten Peter L. Berger und Hansfried Kellner drei zentrale Thesen der sozialen Funktion sowie der Einbindung in und Durchdringung durch historische gesellschaftliche Rahmenbedingungen der ehelichen Paarbeziehung. Sie gingen davon aus, dass erstens die Ehe eine gesellschaftlich zugeteilte, privilegierte signifikante Beziehung sei, indem ihr eine besonders herausragende nomosbildende gesellschaftliche Funktion zukommt und diese ein zentrales gesellschaftliches Arrangement für die Erfahrung eines sinnvolles Lebens ist; dass zweitens die Institution Ehe eine wesentliche gesellschaftliche Funktion habe, indem sie

lebensweltliche Ordnung durch die Herstellung von Wirklichkeit im Gespräch mit signifikanten Anderen generiert; und dass drittens die westliche Gesellschaft in ihren nomischen Beziehungen als typisch exogam zu benennen sei (Berger/Kellner 1965: 220ff).

Hierbei zeichnet sich die Ehe als ein dramatischer Vorgang aus, indem zwei „Fremde“ (Berger/Kellner 1965: 222) aufeinander treffen und sich durch die Herstellung einer Paarwirklichkeit auch in ihrem individuellen Selbst neu definieren. Dieser Vorgang ist durch eine qua Beziehungsgründung hervorgerufene Re-Definition subjektiver biographischer Sinnhorizonte geprägt. Es findet, so die Autoren, eine Ausrichtung der subjektiven Orientierung entsprechend der Deutungsvorgaben unter dem Eindruck der Paargeinschaft statt:

„Die ausgeprägten und von beiden Menschen durchlebten und subjektiv begriffenen Einzelbiographien werden nun im Verlauf des Gesprächs redigiert und neu interpretiert. [...] sie werden es so erzählen, dass es mit der durch die ehelichen Beziehungen objektivierten Eigendefinition übereinstimmt. Das Paar schafft sich also nicht nur seine gegenwärtige Realität, sondern [...] auch eine neuinterpretierte vergangene Wirklichkeit.“ (Berger/Kellner 1965: 229)

Dieser Prozess wird von den Autoren als ein subjektiv antizipierter und gesellschaftlich legitimierter Vorgang beschrieben, der wiederum auf die individuellen Lebensläufe einen normierenden Einfluss hat. Der ‚Generator‘ für die Herstellung dieses gesellschaftlich konsensuell getragenen biographischen Erwartungshorizontes ist die sogenannte „Ehe-Ideologie“ (Berger/Kellner 1965: 223), welche auf dem Prinzip der romantischen Liebe, dem Prozess der sexuellen Befriedigung, der Selbstbestätigung und -verwirklichung durch Liebe und Sexualität sowie dem gesellschaftlichen Ermöglichungsbereich in Form der Kernfamilie beruhe (Berger/Kellner 1965: 222f). Diese Ideologie findet ihren Niederschlag und ihre gesellschaftliche Verfestigung in biographischen Normalformerwartungen, d.h. jeder Mensch sollte demnach heiraten, damit er in diesem Vorgang biographischen Sinn auf der Grundlage der Ehe-Ideologie findet. Daraus ergäbe sich, folgt man dieser Argumentation, eine Wirkung der Beziehung auf die Individuen auf zwei Ebenen: eine normierende Durchdringung der Prozesse der gesellschaftlichen Konzeptionalisierung des Lebenslaufs durch die „Ehe-Ideologie“ (Berger/Kellner 1965: 223); ein empirischer Niederschlag auf der individuellen Ebene durch die Überformung der Prozesse der biographischen Wirklichkeitskonstruktion durch das „eheliche Gespräch“ (Berger/Kellner 1965).

Damit einher geht nach Ansicht von Berger und Kellner, dass die Exogamie der ehelichen Beziehung erst durch die Entstehung einer privaten Sphäre möglich ist. Umgekehrt wird die private Sphäre durch die Erfüllung einer ehelich-privaten Wirklichkeitsgenerierung institutionalisiert. Diese private Sphäre als ein der Öffentlichkeit entzogener Bereich und Gelegenheitsraum persönlicher Selbstverwirklichung ermögliche es dem Einzelnen,

„einen Teil der Realität auf seine eigene Welt zu übertragen und ihr einzufügen“ (Berger/Kellner 1965: 222). Die Anforderungen an die Partner sind gestiegen, denn sie müssen eine eigene Welt schaffen, die von der öffentlichen Sphäre losgelöst ist. Die Ehe wird fragiler, weil anspruchsvoller.

Dieser Text zeigt das Anwendungspotenzial einer wissenssoziologischen Betrachtung der Lebensform ‚Paarbeziehung‘ auf der Mikroebene. Berger und Kellner betrachten die eheliche Paarbeziehung theoretisch entkoppelt vom Zusammenhang familiärer Beziehungen und begründen die Eigenständigkeit einer Wissenssoziologie der Paarbeziehung – „eine soziologische Theorie der Ehe“ (Berger/Kellner 1965: 235). Die Autoren gehen von der Spezialform, einer ehelichen, institutionalisierten Paarbeziehung, aus. Es bleibt grundlegend zu konstatieren, dass sie ihre idealtypische Beschreibung der ehelichen Beziehung als maßgebliche Beziehungsform das Ideal der „romantischen Liebe“⁷ unterlegten. Allerdings kann ihre Vorannahme spätestens für die Gegenwart vor dem Hintergrund eines Bedeutungsgewinnes des Beziehungsleitbildes der „pure relationship“ (Giddens 1991: 88, 1992:2) bzw. des partnerschaftlichen Beziehungsideals⁸ nicht mehr als (allgemein-) gültig angesehen werden; der Kennzeichnung von Paarbeziehungen als exogam kann nicht mehr in diesem Umfang zugestimmt werden. Die Öffnung des kommunikativen Paar-Raumes im Rahmen eines partnerschaftlichen Beziehungskonzeptes ist ein wichtiges Merkmal diesen ‚neuen‘ Leitbildes. Die Soziologie der Ehe erweitert sich in diesem Sinne zu einer Soziologie der Paarbeziehung bzw. „Zweierbeziehung“ (Lenz 2006).

Weiterhin kann die Annahme der Autoren von einer privaten Sphäre (Ehe und Familie) als Schutzraum vor der öffentlichen Sphäre (u.a. Erwerbsarbeit und Politik) nur für bestimmte Gruppen zutreffend sein. So ist die private Sphäre als Schutzraum vor dem Öffentlichen als Arbeits-Sphäre eher für Männer zu kennzeichnen, weil vor allem für sie im privaten Raum der

7 Zur Genese des kulturellen Modells der romantischen Liebe ausgehend vom 18. Jh. mit den Merkmalen der gegenseitigen Höchstrelevanz der individuellen Persönlichkeiten, exklusiven Zweisamkeit, Bindung an Zweigeschlechtlichkeit und paarinterner Symmetrie als „Literatur- und Literatenprodukt, [...] das (natürlich trivialisiert) historisch von eminenter kultureller Breiten- und Fernwirkung war“ (Tyrell 1987: 573) siehe Tyrell (1987). „Mit dem romantischen Liebesideal wird Liebe zur einzig legitimen Beziehungsbegründung; [...] Es beinhaltet die Idee der Einmaligkeit und wechselseitigen Höchstrelevanz der Liebenden, da erst erwiderte Liebe als wahre Liebe gilt, ist damit eine Aufwertung der Frau als Gefühlssubjekt und die Verheißung von Geschlechtergleichheit verbunden.“ (Wimbauer/Henninger 2009: 102) Ferner zur Integration der Semantik der romantischen Liebe in das bürgerliche Familienmodell mitsamt einhergehender paarinterner geschlechtsspezifischer Ungleichheiten siehe ebenfalls Wimbauer/Henninger (2009).

8 „Neu am Partnerschaftscode sind vor allem die explizite Norm der Geschlechtergleichheit und die Bedeutung rationaler Aushandlungen: Während romantische Liebe auf höchstpersönliche Exklusivität beider Partner zielte, werde nun eine Vielzahl sozialer Beziehungen jenseits der Paardyade zur Norm; intern komme es zur Auflösung des Geschlechtsrollendifferenz, Konflikte würden durch rationales und symmetrisches Aushandeln geregelt.“ (Wimbauer/Henninger 2009: 106).

Familie eine (so die idealtypische Annahme) – auf der Grundlage einer geschlechtsspezifischen gesellschaftlichen Arbeitsteilung – mehr oder weniger ‚arbeitsfreie‘ Zone entstehe. Angesichts Entgrenzungs- und Subjektivierungsserscheinungen von Arbeit (vgl. Voß 2005; Lohr/Nickel 2005) ist diese Trennung zwischen ‚Öffentlichem‘ und ‚Privatem‘ ohnehin empirisch kritisch zu hinterfragen.

Vor dem Hintergrund des Beziehungsleitbildes der romantischen Liebe mit der sich wechselseitig gesellschaftlich institutionalisierenden Wirkung zwischen privater Sphäre als Raum für persönliche Selbstverwirklichung und öffentlicher Sphäre sind die (empirischen) Beobachtungen nicht erfassbar, nach denen ein bedeutender Teil der individuell erlebten Selbstverwirklichung in und durch (Erwerbs-)Arbeit erfolgt (wobei diese Beobachtung heute sowohl für Männer als auch für Frauen gelten kann). Somit muss die noch bei Berger und Kellner beschriebene verabsolutierende, wirklichkeitsschaffende Kraft der ehelichen („romantischen“) Paarbeziehung bereits an dieser idealtypischen Beschreibung eingeschränkt werden. Das (zumindest teilweise) Aufbrechen der gesellschaftlichen geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung ermöglicht immer mehr Frauen den Zugang zur Erwerbstätigkeit als Bereich der beruflichen Selbstverwirklichung (und umgekehrt – wenn auch weniger ausgeprägt und mitunter weniger gesellschaftlich anerkannt – für Männer den Zugang zur Haus- und Familienarbeit).

Die Verbreitung des Beziehungsleitbildes der partnerschaftlichen Beziehung bewirkte eine Öffnung des kommunikativen Beziehungsraumes. Als Prototyp erscheint nun das Doppelkarriere-Paar, indem es scheinbar gelingt, Paarbeziehung und berufliches Streben beider Partner zu vereinbaren.⁹ Entgegen der von Berger und Kellner postulierten nomosbildenden biographischen Abstimmungsleistung zur Herstellung einer Paarwirklichkeit als einem tendenziell einseitig ausgerichteten Sinnbildungsprozess kann nicht zugestimmt werden. Somit gilt es, empirisch wie auch theoretisch von einem permanenten wechselseitigen Aushandlungsprozess über die Definition der Paarsituation und -wirklichkeit zweier Subjekte auszugehen, wobei die individualbiographische Ebene fortwährend in Beziehung zur Paarebene und ihrer Sinnbildungsprozesse betrachtet werden muss.

9 Hinsichtlich der Ausprägung geschlechtsspezifischer Ungleichheiten bei Doppelkarriere-Paaren trotz ihrer Orientierung an Gleichheit siehe z.B. Wimbauer (2012), Wimbauer/Henninger/Spura (2007) sowie die kritische Diskussion des Doppelkarriere-Paar-Diskurses bei Wimbauer/Gottwald (2009).

2.2 Die Narrative Paaridentität

In „Paaridentitäten“ (Maier 2008) steht „das Paarsein selbst“ (Maier 2008: 11) aus der Perspektive beider Personen eines Paares in Beziehungserzählungen im Mittelpunkt. Den theoretischen Rahmen umspannen konstruktivistische, institutionalisierungs- und identitätstheoretische Ansätze. Danach ist das Paarsein an eine Selbstdefinition, die die Existenz einer Paaridentität voraussetzt, gebunden, dem eine Selbstverpflichtung zum Paarsein und Paar-konstitution durch institutionelle Prozesse vorausgeht. Dadurch weist die Paarbeziehung eine emergente Qualität und institutionelle Ordnung auf. Zweierbeziehungen definiert die Autorin in Anlehnung an Lenz (2006) als eine persönliche, exklusive und sexuelle Beziehung zwischen zwei Personen. Nicht die Paarpraxis, sondern die Paaridentität als die auf Dauer gestellte Selbstdefinition inklusive der Formen von Verbindlichkeit und Exklusivität, ist vornehmlich das zentrale Merkmal. Beide Beziehungspersonen handeln die Paaridentität fortwährend aus und verschaffen so der Beziehung den Charakter einer Tatsache bzw. institutionellen Ordnung und Wir-Gemeinschaft. Dabei entwickelt das Paar eine Eigengeschichte, die es in narrativer Form als eine „offizielle Version“ der Legitimation des Paarseins“ (Maier 2008: 49) etabliert. Somit sei „die Entwicklung von Paaridentität [ist] demzufolge in umfassende Re-Definitionsprozesse der individuellen Identität eingebettet“ (Maier 2008: 44).

Methodisch versucht die Autorin über die Ermittlung individueller Wissensbestände im Rahmen von leitfadengestützten, halbstandardisierten narrativen (Einzel-)Interviews mit beiden Partnern einzeln die Paarbiographie zu erschließen. Ziel ist es, „in Einzelinterviews ein[en] über den individuumszentrierten Ansatz hinausreichenden Zugang zu den gemeinsam geteilten Sinnwelten“ (Maier 2008: 54) zu gewinnen. Der konkrete sprachliche Niederschlag narrativer Paaridentität könne im Datenmaterial in Form von biographischen Kernnarrationen, verstanden als von beiden Personen gleichermaßen erzeugte Verdichtungen von Erlebnissen, die in Beziehungserzählungen priorisierten Platz erhalten, wiedergefunden werden. Dadurch also, dass sich die individuellen Darstellungen auf ein gemeinsam geteiltes und legitimes Wissen stützen, rekurren diese Narrationen bereits auf die gemeinsam validierte Konstruktion der Paaridentität (Maier 2008: 52).

Maier versteht unter ‚Paarbiographie‘ die durch die einzelnen Beziehungspersonen auf die Paarbeziehung bezogene individuelle Biographie. Die so konstruierte Wirklichkeit generiere eine Paarwirklichkeit. Die ‚Paargeschichte‘ (in den individuellen Narrationen) ist Resultat der Vereinheitlichung und Abstimmung zwischen den Partnern. Das bedeutet, dass Maier von einer im Vorfeld erbrachten Stabilität einer Paaridentität ausgeht, der dann ein ‚überzeitlicher Geltungsrahmen‘ zugesprochen werden kann. Das

Verhältnis zwischen individueller Biographie und Paarbiographie, so Maier, ist auch ein Spannungsverhältnis, wobei die Beziehungsbiographien Diskrepanzen bezüglich unterschiedlicher Darstellungsgehalte (wie beispielsweise die Kennenlerngeschichte) aufweisen, weil jeder Partner seine eigene Deutung des Beziehungsverlaufes zum Ausdruck bringt. Diese Unterschiede seien für die Rekonstruktion der Paaridentität „nicht weiter problematisch“ (Maier 2008: 56), da trotz dieser Diskrepanz die Autorin davon ausgeht, dass das Paar von sich eine Paarbiographie abbilde, die sie schon häufig erzählt habe (Maier 2008: 56). Schließlich entwickelt Maier mit dieser Ausgangsvermutung die These, dass jedes Paar eine Eigengeschichte entwickelt und die darin enthaltenen Deutungen zu Wahrheiten werden. Diese Wahrheiten sind die Grundlage für die narrative Paaridentität, weil diese durch die narrative Vergegenwärtigung in Paargesprächen stabilisiert wird.

Es werden in jener Studie heterosexuelle und homosexuelle Beziehungen verglichen und auf der Grundlage von 48 Einzelinterviews mit allen Partnern von insgesamt 24 Paaren fünf Typen (narrativer) Paaridentitäten entwickelt: „biographische Selbstverständlichkeit“, „Vertrauensbeziehung“, „pragmatische Festlegung“, „Ambivalenz“ und „interaktive Exklusivitätserzeugung“ (Maier 2008: 71ff). Es zeigte sich, dass bis auf einen Typus (Selbstverständlichkeit) homosexuelle wie auch heterosexuelle Paare allen Idealtypen zuzuordnen sind, es also keinen Typus „homosexuelle Paaridentität“ (Maier 2008: 252) gibt. Jene Typologie soll den etablierten Begriffen der Paarforschung gegenübergestellt werden, da diese nicht die Empirie abbilden, jedoch theoretisch normativ und standardisierend wirken (Maier 2008: 13):

„Eine Reflexion und Theoretisierung der Selbstdefinition eines Paares als Paar fehlt daher bislang weitgehend.“ (Maier 2008: 29)

Mit dieser Forschung soll eine empirisch begründete Typologie entwickelt werden, die an der vielfältigen Lebenswirklichkeit von Paaren ansetzt und eine Vergleichsperspektive im Hinblick auf homo- und heterosexuelle Paare eingenommen werden. Das Ziel besteht darin, den empirischen und theoretischen Zugang zum Themenfeld geschlechtsspezifischer Differenzen zu erweitern, ohne in einer geschlechterbipolaren Differenzierung zu verbleiben. Maier plädiert für eine Entkopplung der normativen Verknüpfung von Paarbeziehung und Heterosexualität und somit für eine Entkopplung geschlechtlicher und sexueller Identität innerhalb der Paarforschung. Auch führt sie die Paaridentitäten homosexueller Paare nicht ursächlich auf Geschlecht zurück, da sich in allen Typen, denen diese Paare zugeordnet werden können, auch heterosexuelle Paare wiederfinden lassen.

Im Hinblick auf die Frage nach dem grundlagentheoretischen und methodischen Umgang mit dem Verhältnis zwischen den Ebenen der Individuen und des Paares sei noch einmal der Blick auf die Verwendung zentraler Begriffe gerichtet. Maier möchte die Identität des Paares in den Aspekten erfassen

sen, die biographisch narrativ dargestellt und hergestellt werden können (Maier 2008: 51). Das Konzept der narrativen Identität, worauf sich die Autorin auf Lucius-Hoene/Deppermann (2004b) bezieht, ist zunächst darauf ausgerichtet, die biographische Identität eines Sprechers in der zeitlichen Gegenwart der sprachlichen Formulierung zu erfassen. Narrative Identität lässt sich innerhalb einer lebensgeschichtlichen Darstellung durch die Analyse der „Positionierungsakte“ (Lucius-Hoene/Deppermann 2004a) rekonstruieren. Es soll die soziale und interaktive Dimension der Herstellung von subjektiver (narrativer) Identität erfasst werden. Das Konzept der Positionierung, welche eine „Strategie zur Herausarbeitung einer [...] narrativen Identität in autobiographischen Erzählungen“ (Lucius-Hoene/Deppermann 2004a: 168) darstellt, ist eine Methode, die subjektive narrative Identität des Erzählers im Erzählen zu rekonstruieren. Der Erzähler positioniert sich im autobiographischen Sprechen zeitlich, sozial in Bezug zu und zwischen anderen Figuren und Ereignisträgern sowie interaktiv in der Erzählsituation zum Hörer. Die soziale Positionierung beinhaltet die Selbstpositionierung des Sprechers in Äußerungen zu sich selbst und Fremdpositionierungen in Äußerungen zu und über andere, welche dargestellten Interaktionen ebenfalls Selbst- und Fremdpositionierungen vornehmen. Sicherlich ist es denkbar, dieses Modell auch auf kollektive Identitäten wie z.B. Paaridentitäten anzuwenden. So würde sich aber die Konstruktion einer narrativen ‚Kollektiv-Identität‘ um eine Dimension erweitern: Im Moment des gemeinsamen selbstreferenziellen Erzählens, beispielsweise eines Paares, würden dann die internen Positionierungsakte zwischen den Partnern in Wechselwirkung mit den Positionierungsakten gegenüber anderen Ereignisträgern bzw. Interaktionspartnern außerhalb des Paares stehen. Dementsprechend würde die Rekonstruktion an Komplexität gewinnen – nicht zuletzt deshalb, weil der ‚biographische Erzähler‘ nunmehr kein Individuum ist, sondern beide Beziehungspersonen in einer konkreten Interaktion als Paar angerufen werden müssen.

Somit böte sich, wollte man sich des heuristischen Konzeptes der narrativen Identität bedienen, eine Lösung für das Problem der gesteigerten Inter-subjektivität kollektiver Identität an, um auf biographietheoretischer Grundlage Beziehungs- bzw. Paaridentitäten zu erforschen. Dieser Schritt erfolgt hier nicht, auch wenn postuliert wird, dass Paare über zwei subjektive Erzählungen von Einzelpersonen hinaus, eine eigene Erzählung hervorbringen. Maier weiter: „Diese Erzählung gibt schließlich Auskunft über das Selbstverständnis des Paares resp. seine Paaridentität“ (Maier 2008: 49). Vielmehr gereiche es durch die Analyse zuvor extrahierter, in beiden (Einzel-)Narrativen gleich enthaltener „biographischer Kernnarrationen“ (Maier 2008) eine Paaridentität zu rekonstruieren.

Der Hauptkritikpunkt besteht in der Bezweiflung des methodischen Zugangs und dessen Begründung, wonach durch die Erhebung und Auswertung narrativer Einzelinterviews eine Rekonstruktion narrativer Paaridentität auf

der Ebene des Individuums erschöpfend möglich sein soll. Die Autorin versucht dieses theoretische Problem, trotz ihrer grundlagentheoretischen Äußerung, dass die Paarwirklichkeit beständig der Aushandlung bedürfe und die Paarbiographie in einem Spannungsfeld zwischen beiden Partnern stehe, mit der Annahme zu lösen, dass ein Konsens zwischen den Partnern über die Paaridentität bestehe, weil die Paargeschichte bereits zuvor bei anderen Gelegenheiten mehrfach dargeboten wurde.

In methodischer Konsequenz bedeutet dies, dass bezweifelt werden kann, dass das leitfadengestützte paarbiographische Einzelinterview mit autobiographisch-narrativer Eröffnungsfrage das angemessene Mittel ist, das Paar ‚zum Erzählen zu bringen‘, zumal selbst in der Interviewsituation der biographische Erzähler, obzwar in der imaginierten Anwesenheit des Partners, ‚in situ‘ biographische Arbeit leistet, die aber aktuell nicht im Beziehungszusammenhang konsensual bestätigt werden kann. Mit der Methode des Paarinterviews hingegen stünde ein Mittel zur Verfügung, wodurch das von Maier angenommene Spannungsverhältnis zwischen den ‚Beziehungsbiographien‘ empirisch rekonstruierbar werden würde. Der methodische Vorteil liegt darin, dass paarbezogene Wissensbestände nicht mittels eines ‚Umweges‘ über individualbiographische Narrationen rekonstruiert werden müssen, sondern direkt die Aushandlung zwischen den Partnern, beispielsweise über die Kennenlerngeschichte und deren Deutung, beobachtbar wird. In diesem Zusammenhang ist eine inkonsistente Verwendung der Begriffe „Paarbiographie“ und „Beziehungsbiographie“ durch die Autorin feststellbar. An einigen Stellen ist es schwierig zu unterscheiden, ob die Autorin die Begriffe synonym oder in Abgrenzung zueinander gebraucht und mit diesen einerseits auf die individuelle Biographie mit einer Fokussierung auf die Beziehung(-serfahrungen) abzielt oder andererseits doch biographische Konstruktionsleistung des Paares als emergente Ordnung gemeint ist. Dennoch erscheint neben der theoretisch weiterführenden Erweiterung des Forschungsinteresses auf homosexuelle Paarbeziehungen für die Paarforschung eine explizite Verlaufs- bzw. Prozessperspektive sinnvoll, will man Identitätskonstitutionen von Wirkgemeinschaften untersuchen.

2.3 Der ‚relationale‘ Ansatz

Der zweite hier vorgestellte methodologische Ansatz ging aus dem Teilprojekt B6 „Gemeinsam leben, getrennt wirtschaften–Grenzen der Individualisierung in Paarbeziehungen“ des DFG Sonderforschungsbereiches 536 „Reflexive Modernisierung“ hervor. Stellvertretend hierfür sollen drei Autorinnen bzw. -gruppen nacheinander vorgestellt und anschließend gemeinsam

diskutiert werden: Wimbauer (2003, 2012); Hirsland/Herma/Schneider (2005) sowie Ruiner (2010).

2.3.1 Ein relationales Drei-Ebenen-Modell

In der im Jahr 2003 veröffentlichten Studie „Geld und Liebe. Zur symbolischen Bedeutung von Geld und Paarbeziehungen“ (Wimbauer 2003) wird der Zusammenhang zwischen einerseits den Beziehungen von Doppelverdiener-Paaren und ihren Paarkonzepten und andererseits den Geldarrangements innerhalb dieser Paare untersucht. In zwei exemplarischen Fallrekonstruktionen, die auf der Grundlage je eines Paarinterviews und zweier Einzelinterviews entwickelt wurden, zeigen sich zwei Typen des bedeutungszuweisenden Umganges mit dem Medium Geld. Geld gewinnt demnach eine symbolische Bedeutung als Ausdruck der Beziehungsstruktur des Paares. Mit einem ‚relationalen‘ Ansatz will diese Studie – mit Simmel – Paarbeziehungen als „Gebilde sui generis“ (Simmel 1923), d.h. Individuen in Beziehungen und deren wechselseitige Verflechtung untersuchen. Sie verortet sich in einem „subjektorientierten, verstehenden und sozialkonstruktivistischen“ Ansatz (Wimbauer 2003: 137). Die Paarbeziehungen geraten als relationale Phänomene (Wimbauer 2003: 139, Fußnote 5) methodisch als eigenständige Analyseeinheit, als eine durch die Partner wechselseitig aufeinander bezogen generierte Wirklichkeit in den Mittelpunkt. Neben diesem Merkmal der Nomosbildung wird die Paarbeziehung weiterhin als eine Gemeinschaftsform zweier Individuen-in-Beziehung zueinander verstanden, die einen wechselseitigen Verpflichtungscharakter aufweist.

Das Paar an sich, aber auch die Partner, könne sich somit im Konsens oder im Dissens und Konflikt konstituieren bzw. durch die Paarwirklichkeit subjektivieren. Daraus ergibt sich ein komplex verschränktes Drei-Ebenen-Modell: Auf der ersten Ebene finden sich die „alltagspraktischen Konkretionen [...] verknüpft mit individualbiographischen Aspekten (wie etwa Herkunft), individuellen Merkmalen, Kenntnissen, Fähigkeiten und Interessen“ wieder; die zweite Ebene, welche im Zentrum der empirischen wie theoretischen Aufmerksamkeit steht, stellt die „paarbiographischen Aspekte[n]“ dar; die dritte Ebene wird mit den „gesellschaftlichen, institutionellen, strukturellen, kulturellen und normativen Aspekten“ beschrieben (Wimbauer 2003: 255). Im Mittelpunkt stehen die Deutungen und Sinnsetzungen des Paares und der Partner sowie die spezifischen Interaktions- und Kommunikationsmuster hauptsächlich der Paarinterviews (Wimbauer 2003: 147). Die erste und dritte Ebene werden mit diesem mikrosoziologischen Erkenntnisinteresse als dahinter liegende Einflussgrößen in das methodologische Konzept eingeordnet.

Methodisch wird auf dieses Modell insofern eingegangen, als dass Paar- und Einzelinterviews (narrative, leitfadengestützte Interviews) erhoben werden. Im Paarinterview wird durch die ‚Anrufung‘ beider Personen zugleich ‚als Paar‘ ein Einblick in die interaktive Herstellung der Paar-Wirklichkeit möglich. Es wird wissenssoziologisch-hermeneutisch die Darstellung des Paares als Paar mit den wechselseitigen Wahrnehmungen und Bewertungen von Bedürfnissen und Interessen, den dazugehörigen Aushandlungen und Arrangements der Lebensführung analysiert. Im Rahmen der Einzelinterviews wird u.a. danach gefragt, wie in diesen individuellen Texten auf das Paar Bezug genommen wird.

In der Studie „Wenn Arbeit Liebe ersetzt“ (Wimbauer 2012) wird dieser Ansatz fortgeführt. Nachdem noch im Jahr 2003 pointiert über den Zusammenhang von Geld und Liebe bei Doppelverdiener-Paaren gearbeitet wurde, steht nunmehr mit der sozialphilosophischen Anerkennungstheorie nach Honneth (1994) die ganzheitliche Frage nach der intersubjektiven Anerkennungsordnung in Doppelkarriere-Paaren und nach dem gesellschaftlichen Verhältnis der Anerkennungslogiken der Sphären der Liebe, der Leistung und des Rechts im Mittelpunkt. Vertieft wird die empirische und theoretische Arbeit hierzu um die ungleichheitssoziologische Frage nach der geschlechtsspezifischen Verteilung von Anerkennungschancen und -verhinderungsstrukturen innerhalb von Paarbeziehungen, aber auch in arbeitsorganisationalen und sozialstaatlichen Kontexten, die ebenso wie Beziehungsleitbilder und deren Semantiken gesellschaftlichem Wandel unterworfen sind (Wimbauer 2012). Diese Arbeit schließt somit methodisch an die Arbeit über Doppelverdiener-Paare an, steht aber nun auch im empirischen Kontext mit Organisationsfallstudien und Sozialstaatsanalysen. Auch hier ist der ‚relationale‘ Ansatz in ein Mehrebenen-Modell eingebettet. Demnach stellen Paarbeziehungen, bestehend aus „zwei Individuen-in-Beziehungen, deren Paarbeziehung eine interaktiv konstituierte Realität sui generis ist“ (Wimbauer 2012: 168) die erste Ebene dar, kontextualisiert durch eine „organisationale (Mesoebene) [sowie, A.S.], rechtliche, kulturelle und gesellschaftliche Kontexte (Makroebene)“ (Wimbauer 2012: 168).

2.3.2 Fallenstruktur in der biographischen Symmetrisierungsanforderung

Indem Hirsland/Herma/Schneider der Frage nachgehen, „wie sich für Individuen-in-Paaren bei der Bewältigung biographischer Synchronisationserfordernisse aus dem Zusammenspiel von Geldarrangements und Beziehungskonzepten unterschiedliche Chancen und Risikolagen ergeben können“ (Hirsland et al. 2005: 163) stellen Hirsland et al. methodologische Überlegungen über die „biographische Synchronisation und Ungleichheit bei berufsori-

entierten Paaren“ an (Hirsland et al. 2005). Mit einem ungleichheitssoziologischen Anspruch soll ein empirisch begründetes methodologisches Modell entwickelt werden. Es soll das dem Projektkontext zugrundeliegende Verständnis über das Verhältnis von „Geld, Paarbeziehung und (Paar-)Biographie“ (Hirsland et al. 2005: 163) darlegen und so weit offen sein, dass es für weiterführende problemorientierte Paar-Forschung relevant ist. Für die Zeit ab den 1960er Jahren sehen sich, so die Autoren, modernisierte Paare, d.h. Paarbeziehungen die aus dem „traditionell-modernen Kleinfamilienmodell“ (Hirsland et al. 2005: 165) unter einem Modernisierungsdruck hinsichtlich der Geschlechtergleichheit stehen, mit neuen Handlungsproblemen konfrontiert, um ihren Paaralltag organisieren zu können. Den Individuen stehen neue biographische „Wahlfreiheiten“ (Hirsland et al. 2005: 166) zur Verfügung und die Beziehungen sind mit De-Institutionalisierungs-Prozessen konfrontiert. Diese Zunahme an Freiheit und Aushandlungsmöglichkeiten über die Lebensformen bedingt, dass Paarbeziehungen die Basis ihrer Institutionalisierung nicht mehr in allgemeinen kulturellen Normen und Institutionen sehen können, sondern diese nun in ihrer Beziehung zueinander begründen müssen. Damit gewinnt das Postulat einer erfahrbaren Paarrealität in Form von intersubjektiver „Bestätigung von Subjektivität und erfahrbarer Intimität“ (Corsten 1993, zit. n. Hirsland et al. 2005: 167) an Bedeutung. Insbesondere Doppelverdiener- wie auch Doppelkarriere-Paare stünden zudem unter dem Druck, neben diesen paarspezifischen Ansprüchen auch den Anforderungen der sich wandelnden Arbeitswelt zu entsprechen. Die Autoren schlussfolgern daraus:

„Insofern sind die Zweierbeziehungen moderner Doppelverdiener- bzw. Doppelkarriere-Paare in hohem Maße davon abhängig, dass es gelingt, die aus den modernen Mobilitätsanforderungen erwachsenen Probleme biographischer Synchronisation erfolgreich zu bewältigen.“ (Hirsland et al. 2005: 168)

Wie auch Wimbauer (2003; 2012) bestimmen die Autoren Paarbeziehungen als eine emergente Wirklichkeitsebene zweier Individuen-im-Paar und als ‚überindividuelle‘ soziale Form (Hirsland et al. 2005: 169f). Dabei kommt Geld infolge der verstärkten Marktabhängigkeit der Lebensführung eine besondere Bedeutung zu, weil der sinnhafte Umgang mit Geld für die Paarwirklichkeit an symbolischer Kraft gewinne (Hirsland et al. 2005: 170). Als „Geldarrangement“ verstehen die Autoren „die Gesamtheit jener geldbezogenen Deutungen und institutionalisierten Praktiken, die für die Lebenspartner vorgeben und zum Ausdruck bringen, wie mit Geld in Bezug auf den Referenzpunkt ‚Paar‘ bzw. ‚PartnerIn‘ umgegangen werden soll.“ (Hirsland et al. 2005: 171). Die Geldpraxis als symbolische Paarpraxis ist Objektivation der Paaridentität. Weiterhin sei sie dynamisch in den „Zeitverlauf von (Paar-)Biographien“ (Hirsland et al. 2005: 177) integriert zu betrachten. Als paarbiographische Ereignisse werden Ereignisse genannt, die für das Paar institutionalisierend wirken und weiterführende „Verpflichtungsanforderungen“

(Hirsland et al. 2005: 177) für die Partner beinhalten, wie beispielsweise die Familiengründung.

Als Ergebnis der empirischen Forschung entwickeln die Autoren zwei Idealtypen von Beziehungskonzepten: erstens ein individualistisches und zweitens ein kollektivistisches Konzept. So folge der erste Typ „der Maxime, dem Individuum-im-Paar größtmögliche Handlungsoptionen offen zu halten“ (Hirsland et al. 2005: 178). Ähnlich einem Vertragsmodell und am Gleichheitsprinzip orientiert, befänden sich die Individuen in einem „permanenten Spannungsfeld zwischen Ko- und Kontra-Individualisierung“ (Hirsland et al. 2005: 178). Ressourcen, wie beispielsweise Geld, die der Individualisierung der Partner dienen und ebenso die Beziehung stünden immer zur Aushandlung. Die Ausgleichslogik etwaiger Ungleichheiten folgt dem Prinzip des Gebens und Nehmens und entspricht dem „Modell des marktökonomischen Äquivalententauschs“ (Hirsland et al. 2005: 178). Die Synchronisierungsanforderung – hier verstanden als die Symmetrieverpflichtung der Partner, jederzeit in etwa gleich viele monetäre Ressourcen autonom erwirtschaften zu können – erzeuge ein Krisenpotenzial. Aufgrund externer Strukturbedingungen komme es wahrscheinlich zu Ungleichheiten (beispielsweise durch die geschlechtsspezifische Segregation des Arbeitsmarktes etc.), die die Ausgleichsressourcen eines individualistischen Paares überschreiten. Dahingegen orientiere sich das kollektivistische Beziehungskonzept am „Sozialgebilde ‚Paar‘ als einer vergemeinschaftenden Institution sui generis“ (Hirsland et al. 2005: 178). Vor dem Hintergrund einer Solidaritätsnorm erfolgt Individualisierung in der Paarbeziehung als „Ko-Individualisierung [...]“; denn Kontra-Individualisierungen stellen die Legitimationsbasis der Solidarität und damit des Beitrages zum Gemeinsamen im Sinne des (Fort-)Bestands des Modells in Frage“ (Hirsland et al. 2005: 179). Im Falle „asymmetrisierender (berufs-)biographischer Veränderungen“ (Hirsland et al. 2005: 181) bei modernisierten, kollektivistisch ausgerichteten Beziehungen bestehe bereits im Paarkonzept (beispielsweise in der Metapher des ‚Firmenpaares‘) die Möglichkeit zum Ausgleich:

„Indem z.B. das verdiente Geld vergemeinschaftet wird und auch die persönlichen Bedürfnisse erst aus diesem ‚Pool‘ heraus befriedigt werden können, lebt das Individuum-im-Paar hier sowohl für die als auch von der Beziehung.“ (Hirsland et al. 2005: 181)

Über den monetären Ausgleich gewinne das Paar für den Fall der biographischen Synchronisation von Karrieren einen größeren Zeitraum. Weil beide Partner nun nicht mehr im Zugzwang stecken, mit dem voranschreitenden Partner simultan mithalten zu müssen, gebe es die Möglichkeit einer „zeitlichen Ordnung eines wechselseitigen ‚Nacheinander‘ bzw. ‚Zug um Zug‘“, (Hirsland et al. 2005: 181). Hinter der Paarpraxis steht, so ließe sich schlussfolgern, ein Umgang mit den sozialen Zeiten, wie beispielsweise mit Karrie-

re-Zeit-Logiken und der Paar-Zeit von Individuen-im-Paar, die in das Beziehungskonzept eingelassen ist.

Die paar- und ungleichheitssoziologische Pointe, welche die Autoren vermuten, bestehe darin, dass in einem strikt individualisierten und egalisierten Beziehungskonzept, für welches Doppelkarriere-Paare für gemein stünden, die ‚paarbiographische‘ Synchronisierungsanforderung als Symmetrisierungsanforderung auch eine Fallenstruktur beinhalten kann. Biographische Synchronisation wird in diesem Kontext ungleichheitssoziologisch als Problem verstanden, welche die Paare in ihrem „alltäglich zu leistenden ‚doing couple‘“, (Hirsland et al. 2005: 164) bearbeiten müssen, um Symmetrie, etwa hinsichtlich der Karriere, zu erreichen. Doch nicht nur ein Synchronisationsmanagement ist hierbei gemeint, sondern auch die Rolle des Beziehungskonzeptes als symbolischer Kontext.

Es zeigt sich, auch in dieser paarsoziologischen ‚relationalen‘ Perspektive ist das Verhältnis von Individuum und Paarbeziehung sozialkonstruktivistisch geprägt, stehen die Individuen-im-Paar vor der Aufgabe, eine gemeinschaftliche Paarwirklichkeit zu bilden und aufrecht zu erhalten. Ebenso gilt auch für diese Perspektive eine individualisierungstheoretische Maxime, wonach im Zuge der De-Institutionalisierung der Lebensläufe von Männern und Frauen diese unter einem verstärkten Imperativ der biographischen Selbststeuerung stehen (Hirsland et al. 2005: 166).

2.3.3 Die Verlaufsqualität von Paarbeziehungen

Im Vergleich zu den vorangegangenen Arbeiten innerhalb eines ‚relationalen‘ Ansatzes will Ruiner (2010) insbesondere den Blick auf die Verlaufs- und Prozessqualität von Paarbeziehungen und biographischen Synchronisierungen richten. Es werden wissenssoziologisch-hermeneutisch die Alltagswirklichkeit der Paarbeziehung als Realität sui generis und die dahinter liegenden Beziehungskonzepte sinnrekonstruktiv analysiert (Ruiner 2010: 131f). In einer Paneluntersuchung (erste Erhebung empirische Grundlage bei Wimbauer 2003) über Doppelverdiener-Paare mit insgesamt drei Erhebungswellen qualitativer Paar- und Einzelinterviews soll untersucht werden, wie Individuen-in-Paaren ihre Biographien für ein Zusammenleben vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Transformationsprozesse abstimmen und welche Lebensereignisse für das Paar relevant werden. Weiterhin soll über den symbolischen Umgang mit Geld im Zeitverlauf festgestellt werden, inwiefern es auch einen Wandel der Beziehungskonzepte gibt. Schließlich wird die Frage gestellt, wie sich Transformationsprozesse auf den Beziehungsverlauf auswirken und ob sich ein verändertes Verhältnis des Paares zu seiner Umwelt daraus ergibt (Ruiner 2010: 17f). Diese Prozesse regeln den Phasenablauf von Paarbeziehungen. An sogenannten „Schwellen-Wendepunkten“